

20. Das heilige Abendmahl

Wenn wir uns vorsichtig ausdrücken: Wir begehen oder halten das heilige Abendmahl unseres Herrn Jesus Christus. Wir sagen nicht: wir wollen es „nehmen“, und wir sagen auch nicht: wir wollen es „feiern“. Es zu „nehmen“ — wie wir vielleicht eine Medizin oder ein Beruhigungsmittel einnehmen können — das würde keine wirklich personale Gemeinschaft mit Christus und untereinander bedeuten, es aber zu „feiern“ — ob wir das können? Jedenfalls würde uns das wohl beinahe geschenkt werden müssen, und es würde dazu einer Erfahrung, einer Gesinnung und Stimmung bedürfen, wie sie sich nicht von selbst und ohne weiteres einstellen können. Es hätte etwas mit Erschütterung und Hochgestimmtheit gleichzeitig zu tun, mit einer Betroffenheit und Situation, bei der wir als Einzelne oder als christliche Gemeinde oder als Kirche im Ganzen irgendwie „im Sturm“ stehen müßten. Und unsere gewöhnliche Situation an diesem Punkt ist wohl doch eher die Flaute. Am besten noch als Einzelne werden wir mitunter in der Erschütterung stehen, und dann ist es schon wieder unwahrscheinlich, daß wir alle solche einsam Einzelnen geworden sind und uns von daher als tiefererschüttert und gleichzeitig getröstet in der Gemeinschaft empfinden.

Stagen wir deshalb jetzt nur nach der Sache, welche das Abendmahl meint! Diese Sache ist sicher nicht nur für Außenstehende, sondern auch für uns Christen selbst mit vielen Fragezeichen versehen. Und es werden uns wohl auch die folgenden Antworten nicht wirklich befriedigen können: Zu einem Priester kommt ein Mann, der die Absurdität des christlichen Glaubens zu erweisen versucht: „Wie ist es möglich“, so sagt er, „daß aus Brot und Wein Fleisch und Blut Christi werden?“ Der Priester gibt ihm zur Antwort: „Wenn schon dein Körper die Nahrung, die du zu dir nimmst, in Fleisch und Blut umsetzen, 'verwandeln' kann, warum soll Gott nicht auch das andere vermögen?“ Der Mann gibt sich nicht geschlagen: „Wie kann denn in einer so kleinen Hostie der ganze Christus zugegen sein?“ Der Priester gibt zur Antwort: „Eine Landschaft, die vor dir liegt, ist so groß und dein Auge doch so klein. Und doch ist das Bild der großen Landschaft in deinem Auge. Warum soll es dann nicht möglich sein, daß in der kleinen Brotgestalt der ganze Christus zugegen ist?“ Noch eine dritte Frage stellt der andere: „Wie kann derselbe Christus gleichzeitig in allen euren Kirchen zugegen sein?“ Da nimmt der Priester einen Spiegel und läßt ihn hineinschauen. Dann wirft er den Spiegel zu Boden und sagt: „In jedem einzelnen Stückchen kannst du dein Bild jetzt gleichzeitig sehen!“ — Wie gesagt, dies sind lediglich Kniffe, die uns am Ende nicht recht befriedigen können.

Wir wollen von dieser Sache ein wenig mehr zu begreifen versuchen, und wir machen sie uns deutlich an einem Wort aus dem Evangelium des Johannes, welches zugleich auch die anstößigste Formulierung bedeutet, die das Neue Testament in diesem Zusammenhang überhaupt kennt: „Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch.“

Das klingt nach den finsternsten Vorzeiten der Menschheit, nach dem unkultiviertesten Kannibalismus, und es steht in derjenigen neutestamentlichen Schrift, die zweifellos die geistig hochfliegendste ist. Was sollen wir uns für einen Reim darauf machen?

Vielleicht fangen wir noch einmal bei dem geschichtlichen Ursprung des Abendmahls an: Jesus ist ein letztesmal mit seinen Jüngern zusammen. Seine Verhaftung, der sichere Tod stehen unmittelbar vor ihm, und diese Lage ist ihm auch vollständig bewußt. Da tut er etwas gegenüber den Jüngern, was er vorher niemals getan hat — er tut nämlich ein Gleiches. Vorher hat er in Gleichnissen gesprochen, jetzt tut er eins — das er dann allerdings ebenfalls mit einem Wort deutet. U. z. tut er ein Gleichnis über sich, seine eigene Person und sein Schicksal: Das Brot, das ich hier breche, so sagt er neben seinem Hantieren, der aus den Trauben gekelterte Wein, das ist mein eigenes Leben — zerdrückt und zerbrochen, und wir werden erst in einer anderen Welt wieder zusammen sein können. Aber es hat einen Sinn, wenn ich jetzt sterbe — einen Ertrag. Nämlich für euch. — Vielleicht allerdings hat Jesus dieses Letztere schon nicht mehr gesagt.

Das Wort und die Handlung sind jedenfalls derart bei den Jüngern haften geblieben, haben sie derart getroffen, daß sie darauf später immer wieder zurückkommen mußten — und nach und nach hat sich ihnen hier immer mehr an Geheimnis und Tiefe erschlossen, haben sie hier auf immer neue Weise

Leben zu schöpfen vermocht, haben sie Brot und Wein in immer neuen Wendungen zu deuten verstanden.

Eine Weise, von dem Geheimnis dieses Mahles zu sprechen, ist dann unser Wort aus dem Evangelium des Johannes geworden. Es ist weit, sehr weit von dem entfernt, was Jesus ursprünglich tatsächlich gesagt hat. Und trotzdem kehrt es auf eigentümliche Weise zum Ausgangspunkt und zur Sache zurück.

Ein krasses und gleichzeitig bestimmtes und entschiedenes Wort. Es läßt alles unnötig Komplizierte zurück. Es hat Wichtig und Unwichtig zu unterscheiden gelernt, es sucht für die Sache den einfachsten erreichbaren Ausdruck. „Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch.“ Wenn das, was in Jesus das Leben gewesen ist, so meint das, nicht auch in euch, in euer Inneres kommt, dann habt ihr nicht nur nichts mit Jesus zu tun, sondern dann habt ihr auch im allgemeinen gar kein wirkliches Leben. Derselbe Sinn, derselbe Mut, dieselben Triebkräfte, dieselbe Haltung, derselbe Drang, dieselbe Opfer- und Leidensbereitschaft müssen in euch sein wie auch in Christus, dann habt ihr das Leben in euch. Was habt ihr denn schließlich davon, wenn lediglich ein anderer das Leben besitzt. Ihr sollt doch leben — ihr wollt doch auch leben! Durch eure Adern soll es doch fließen!

An einer anderen Stelle im Johannesevangelium stehen die Worte: „Wie der Vater das Leben hat in sich selber, so hat er auch dem Sohn gegeben, das Leben in sich selber zu haben.“ Der Ursprung des Lebens, des Lebens in Fülle, des ewigen Lebens ist Gott. Alles geschöpfliche Leben scheint demgegenüber mit einer Schranke versehen zu sein. Es ist zeitlich begrenzt, steht in der Abhängigkeit gegenüber dem Ursprung, bleibt unerfüllt und friedlos in vielfältiger Weise. Sollte tatsächlich in Jesus diese Schranke übersprungen sein? Sollte er tatsächlich nicht mehr nur abhängig gewesen sein von dem göttlichen Leben, sondern er wäre geradezu ein Ableger dieses Lebens gewesen: dieselben Gesetze und Wirklichkeiten, die in Gott Gültigkeit hätten, wären auch in ihm wirksam gewesen — Geist, Ewigkeit, Kraft und was immer wir nun anführen müßten? — Das Johannesevangelium jedenfalls wagt dies zu sagen und sagt es nun nicht nur in Hinsicht auf Jesus, sondern genauso in Hinsicht auf uns, die wir uns mit Jesus verbinden.

Das Bessere ist der Feind des Guten. Ist das Bessere — ist das, was in Jesus sich ausdrückt, erst einmal erschienen, so kann alles Bisherige nicht länger genügen. Es ist ein neues „Paradigma“, ein neuer Standard gesetzt, und was jetzt nicht mehr mithalten kann, muß überholt und abgehängt sein.

Jesus bedeutet das Leben Gottes in der Schöpfungs-, in der Frist- und Endlichkeitswelt. Aber dieses Leben ist nun allerdings allein in Verborgenheit bzw. Unscheinbarkeit wirklich. Mit seinem äußeren Dasein ist Jesus eben zerbrochen — wir könnten auch sagen: gescheitert. Aber nicht so in seinem Innern, in seinem Gewissen, in dem Schlag seines Herzens, in seiner Liebe, in seiner Einsatz- und Opferbereitschaft. Die sich selbst und die selbstbezogenen Interessen opfernde Liebe — und sie eben ist auch Gottes eigenes Leben — war und blieb in Jesus lebendig. Sie ist gleichzeitig das, was auch in jedem Menschen lebendig sein muß, der überhaupt in einem erfüllten und ewigen Sinne lebendig sein will. Leben und Lieben sind in Wahrheit einunddaselbe — „wer nicht liebt, bleibt im Tode“, wie es wiederum im I. Johannesbrief heißt, aber umgekehrt ist auch die Liebe „stark wie der Tod“ und überwindet den Tod in das Leben hinein.

Was gehört nun dazu, in diesem Sinne das Abendmahl zu begehen? Es also in der Tat nicht zu „nehmen“, wie wir möglicherweise eine Medizin einnehmen würden, es aber auch nicht notwendigerweise zu feiern, wie es allein unter besonderen Bedingungen und Erfahrungen mitunter geschieht? — Es gehört wohl einfach der Gedanke dazu, das zu wollen: diese Einheit mit dem Leben Gottes und Jesu zu wollen und sie nun in dieser zeichenhaften Vereinigung angestoßen und angestiftet zu finden. Und wo „verwandeln“ sich dann auch das Brot und der Wein in den Leib Christi? Nicht auf dem Altar! Nicht durch die heilige Formel! Nicht durch das Zeichen des Kreuzes! Sondern allein durch Geist und Gewissen und Glauben! Wenn ich es will und es glaube, daß nun Gottes Leben durch das Leben Christi durch dieses Brot und diesen Wein in mein Leben hineinkommt, dann wird es so sein. Wenn ich es dagegen nicht glaube und will, so wird es auch ausbleiben müssen, ja, vielleicht wird

sich sogar mein Abstand zu Gott und zu Jesus vergrößern. Denn was ich zum Schein nur begehe, wird mir nie etwas eröffnen, sondern es mir umso mehr noch versperren.

Wir begehen das Abendmahl nicht, indem wir abwarten, sondern indem wir denken und fühlen. Hart neben diesem scheinbaren Kannibalismus stehen deshalb im selben Kapitel bei Johannes auch die anderen Worte: „Der Geist ist's, der da lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, die sind Geist und sind Leben.“

Das Leben Gottes — jetzt ohne jedes Bild oder Gleichnis bezeichnet — ist das Leben des Geistes. Und wenn der Geist seine Kraft auch und gerade aus seinen Symbolen zu schöpfen vermag — er bleibt ihnen doch immer frei gegenüber. Schöpfen wir Kräfte des Geistes aus dem Symbol dieses Mahles und wissen zugleich: Die Gemeinschaft Gottes mit uns ist unendliche Liebe, welche schon aus der Ewigkeit herkommt und auch in die Ewigkeit hineinführen will.

13. April 1991/ 4. Februar 1998